

Max-Dauthendey-Gesellschaft, Gruppe des Frankenbundes

Fast ein ganzes Jahr verstrich – seit dem Todestag ihres langjährigen 1. Vorsitzenden Adalbert Jakob – bis es dem Präsidenten der Dauthendey-Gesellschaft Dr. Hermann Gerstner, in einer von literarisch interessierten Persönlichkeiten besuchten Versammlung in Würzburg am 22. Januar 1971 gelang, eine neue Vorstandschaft zu finden, die sich bereit erklärte, auch in der Zukunft uneigennützig für das Wirken und den Fortbestand

der Max-Dauthendey-Gesellschaft zu arbeiten. Die Versammlung wählte Ludwig Pabst, Würzburg, Rückertstraße 5, zum 1. und Andreas Pfister zum 2. Vorsitzenden. Außerdem gehören dem Vorstand an die Witwe des verstorbenen 1. Vorsitzenden, Frau Mathilde Jakob, ferner Frau Magda Zürlein und Otto Schmitt als Archivar. Beiratsmitglieder sind Frau Leonore Ziebarth, Günter Hesse, Dr. Karl Hochmuth, sämtliche aus Würzburg.



1968: Zur Gedenkfeier an den Tod des Dichters Max Dauthendey. Vor 50 Jahren versammelten sich Freunde der Dauthendey-Familie vor der ins Tal schauenden Stirnseite des Nebengebäudes der „Neuen Welt“ am Leutertweg in Würzburg. Die Stadt Würzburg ließ dort eine Bronzetafel anbringen, wo Max und Anni Dauthendey von 1908 bis 1913 wohnten und wo er viele seiner exotischen Novellen, das Drama „Die Spiele einer Kaiserin“ und die Reisedichtung „Die gelbe Erde“ geschrieben hat oder seinem Freund Franz Langguth diktierte. (Text der Tafel):

... auf ihrem 1867 erbauten Gutshof „zur neuen Welt“ schufen zu Ende des 19. und Anfang des 20.

Jahrhunderts die Familien Wadenklee, Marie Rostosky, geb. Wadenklee, mit ihrer Tochter, der Malerin Gertraud Rostosky, für einen bedeutenden Freundeskreis von Künstlern und Gelehrten eine befruchtende Wohn- und Wirkstätte, welche von dem nachfolgenden Besitzer, Franz Wilhelm Langguth, großzügig erweitert wurde. Es lebten und wirkten hier: Max Dauthendey, Rudolf Virchow, Korfiz Holm, Otto Modersohn, Erich Heckel, Fritz Rhein, Willi Geiger, Anton Kerschbaurer, Bela Czobel, Alfred Kubin, Fritz Baltzer, Leopold von Ubsch“.

Auf unserem Bild u. a. vorn links Adalbert Jakob, daneben Senator Philipp Schrepfer, Landrat Oskar Schad.

Foto: Günther Hesse, Würzburg

ferner Dr. Rudolf Priesner, Coburg und Paul Ultsch, Schweinfurt.

Die neukonstituierte Dauthendey-Gesellschaft hat sich zur Aufgabe gestellt, nicht nur das Andenken an Max Dauthendey wachzuhalten, sondern zugleich auch die fränkische Literatur zu pflegen und zu fördern. Die zwischen dem 1. Vorsitzenden der Dauthendey-Gesellschaft und dem Bundesvorsitzenden des Frankenbundes geschlossene Vereinbarung vom 1. Mai 1971, wonach sich die Dauthendey-Gesellschaft als selbständige Gruppe dem Frankenbund anschließt, liegt im beiderseitigen Interesse zur wirkungsvolleren Durchführung gemeinsamer Ziele. Von dem Bundestag des Frankenbundes in Nürnberg am 22. Mai 1971 wurde diese Vereinbarung freudig begrüßt, weil damit auch die Pflege des fränkischen Schrifttums verstärkt werden kann.

Die Vorstandschaft der Max-Dauthendey-Gesellschaft würde es begrüßen, wenn literarisch interessierte Mitglieder des Frankenbundes ihr Interesse an der Pflege des fränkischen Schrifttums durch Erwerb der Mitgliedschaft bei der Dauthendey-Gesellschaft bekunden würden.

Dies kann schon geschehen durch Zahlung eines Jahresbeitrages von 7 DM (Konto der Dauthendey-Gesellschaft bei der Städt. Sparkasse Würzburg Nr. 87700) oder als förderndes Mitglied durch Beteiligung mit einer entsprechenden Spende.

Die erste Veranstaltung, mit der die neukonstituierte Max-Dauthendey-Gesellschaft an die Öffentlichkeit trat – am 26. März 1971 im Franziskaner-Hotel in Würzburg – war ein Akt der Pietät. Der Abend galt dem Gedenken des vor einem Jahr verstorbenen „Dichters an der Hobelbank“, Adalbert Jakob. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Ludwig Pabst, der mit Liedern von Robert Schumann und Franz Schubert, die der Feierstunde angepaßt waren („Auf das Trinkglas eines verstorbenen Freundes“ – „Der Wegweiser“) dem Abend einen schönen, würdigen Rahmen gab, sprach Andreas Pfister über die Persönlichkeit Adalbert Jakobs und Frau Eleonore Ziebarth rezitierte aus dem literarischen Werk des Dichters, wobei insbesondere seine warmherzige Naturlyrik und die stille Art des vollen Lebensvertrauens beeindruckten.

Im zweiten Teil des Abends sprach Dr. Karl Hochmuth, der dem Beirat der Dauthendey-Gesellschaft angehört, über

den Dichter Max Dauthendey und über die Aufgaben einer literarischen Gesellschaft in der heutigen Zeit:

„Vor vier Jahren haben wir das 100-jährige Geburtsjubiläum des Max Dauthendey begangen. 1918 – im letzten Jahr des I. Weltkriegs – starb er in Malang auf Java – an Heimweh.

Würzburg ist sein Geburtsort. Die Mutter stammte aus St. Petersburg, sein Vater ließ sich nach langjährigem Aufenthalt in Rußland in Würzburg nieder und begründete ein fotografisches Atelier. Hier in Franken empfing Max Dauthendey die ersten und unvergeßlichen Eindrücke. Widerwillig arbeitet er zunächst im väterlichen Geschäft, aber bald zeigt sich, daß andere Lebenswege für ihn bestimmt waren. An der Jahreswende 1891/92 bricht er auf. Eine ürtümliche Sehnsucht nach der Ferne hatte ihn erfaßt. Er zieht kreuz und quer durch Europa, er läßt sich nach Mexiko führen, später unternimmt er Reisen nach Ägypten, Indien und Ostasien.

Wie viele Dichter seiner Generation – unter dem Einfluß von Stefan George und des Symbolismus – begann er mit reiner Lyrik. Sein erstes bedeutendes Prosabuch „Lingam, 12 asiatische Novellen“ zeigt ihn der Ferne verfal-

len. Insbesondere Japan hat es ihm angetan. „Die 8 Gesichter am Biwasee“ entstehen. Er schwelgt in der Farbenglut der tropischen Natur, er spürt den Rätseln einer fremden Menschenwelt nach, er läßt sich tragen von geheimnisvollen Schwingungen. Seine Wortkunst ist von äußerster Sensibilität. Aber nicht weniger ergreifend ist, wie er die Heimat besingt, die ihn immer wieder zu sich holt. In seinem reifsten Werk „Der Geist meines Vaters“ setzte er nicht nur der kraftvollen Persönlichkeit seines Vaters ein bleibendes Denkmal, er breitete fränkische Landschaft und Würzburger Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gültig vor uns aus. Die Heimat stind bei allen Reisen immer wieder als Endziel vor Augen. Und die Heimat gab mir Verinnerlichung und die rechte Lebensandacht“ bekannte er einmal. – Kurz vor Beginn des I. Weltkriegs trieb es ihn wieder in die Fremde. In der Südsee erreichte ihn die Nachricht vom Kriegsausbruch, die Heimkehr war ihm verwehrt. Die Sehnsucht packt ihn. Auf Java schrieb er:

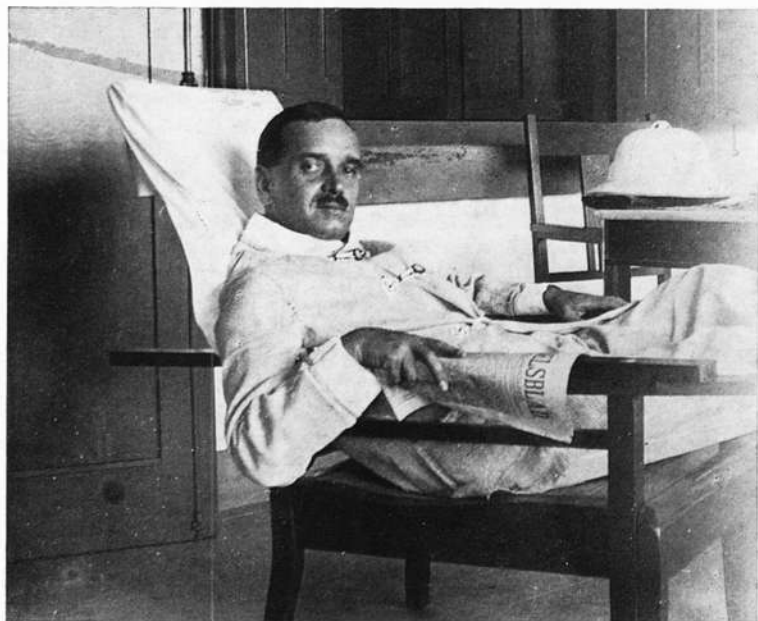
*Um einen Büschel deutsches Gras zu sehen,
möcht ich mir beide Füße wundrot gehen.
Nach einem Atemzug der deutschen Luft
mein schmachtend Blut mit allen seinen Tropfen ruft.
Und ein Stück Schwarzbrot von dem deutschen Ackergrunde.
Ein deutscher Quellentrunk dem dürren Munde!
Und von dem trauten Weibe einen treuen Kuß!
Wie bin ich elend, daß ich immer wünschen muß.*

Erst 1930 holte man den Toten heim in die fränkische Erde. Der Dichter Wilhelm von Scholz sprach an seinem Grab die Worte: „Seine Heimat mußte ihn deshalb zu sich zurückholen, durfte ihn deshalb nicht in der Fremde lassen, weil er der herrliche, erschütternde Dichter dieser Heimat erst geworden ist durch sein Hinauswandern in die Welt – weil er gewissermaßen im Dienst und zum Ruhm dieser Heimat hinausgezogen ist und ihn dabei der Krieg und der Tod überraschten“.

Der Dichter ist es, der uns hilft, wenn nun noch etwas gesagt werden soll über die Gesellschaft, die seinen Namen trägt und vielleicht stehen diese Zeilen sogar in einer besonderen Beziehung zu dieser heutigen Abendstunde:

*In der alten Stadt, wo ich geboren,
flüstert Totes stets vor meinen Ohren.
Auf alten Wegen, bei jedem Schritt,
da wandern auch alte Tote mit.
Sie wollen sich nicht zur Ruhe legen,
sie müssen gemeinsam Gewesenes pflegen.*

Im Jahre 1932 gründete Adalbert Jakob mit einigen Freunden die Max-Dauthendey-Gesellschaft. Der Dichter sollte in seiner Heimatstadt nicht vergessen werden. Etwa 300 Mitglieder fanden sich ein. Mit Vortragsveranstaltungen und Leseabenden suchte man Zugang zu Max Dauthendey und zu literarischen Zeitproblemen zu finden. Auch als später die Arbeit schwieriger wurde und schließlich ganz eingestellt werden mußte, blieb mit vielen Freunden Dauthendeyes der Kontakt erhalten.



„Ich bin aber ziemlich sicher, daß es in dem Hotel Songgoriti ist, wo Dauthendey in den heißen Schwefelquellen Linderung aber nicht Heilung fand, und keinen Arzt zuziehen wollte“ schrieb Frau Dorothee Leber von Fritsch, Gattin des Arztes Dr. Leber, in dessen Klinik Dauthendey 1918 in Malang auf Java starb, an Adalbert Jakob am 13. 2. 1969 zu dem Bild. „... es kam ein Brief meiner fast 80jährigen Freundin, der Fotografin Anni Richter, die ihr Atelier abgegeben hat und beim Räumen diese beiden Bilder von Max Dauthendey fand. Sie kann sich nicht erinnern, wo sie sie aufgenommen hat... Es sieht ganz nach Hotelzimmer Songgoriti aus, den Tropenhelm auf dem Tisch hatte er wohl in Bereitschaft, wenn die Sonne in die Veranda schien, wo er im Liegestuhl ist. Mir will scheinen, daß das rechte Auge die Abweichung zeigt, die durch eine Metastase hinter dem Auge in der letzten Zeit entstanden war... Sicher stellen sie den Kranken D. dar und dürften die letzten Aufnahmen sein, die je von ihm gemacht worden sind“. Konsul Rademacher hatte Frau Anny Richter nach Songgoriti geschickt, um Dauthendey Gesellschaft zu leisten. Dieser Brief, ein weiteres rührendes Dokument von Frau Leber von Fritsch mit zwei nach über 50 Jahren bei ihrer Freundin Anny Richter in Den Haag ausgegrabenen verblichenen Bildern berichtet noch am Schluß, daß in ihrer Gegenwart Frau Richter Dauthendey kurz vor der Bestattung im Sarg aufgenommen hat „als er im Bureau unserer Klinik, das wir in eine chapelle ardente umgewandelt hatten, aufgebahrt war. Diese Negative sind wohl, wie auch die Totenmasken an Anni Dauthendey gegeben worden, die sie Gott weiß wo gelassen hat“... G. H.

Nach dem II. Weltkrieg gründete Adalbert Jakob die Gesellschaft aufs Neue. Ich möchte an dem heutigen Abend außer seinem Namen keinen weiteren nennen von verdienstvollen Helfern, Förderern, Mitarbeitern. Die Gesellschaft entfaltete eine rege Tätigkeit, außer Lese-Veranstaltungen mühte

man sich insbesondere um neue Dauthendey-Editionen. Daneben galt es, Kontakt zu halten zu der nun wieder beträchtlich angewachsenen Zahl von Dauthendey-Freunden in aller Welt. Hierbei lag der Schwerpunkt bei der Hilfe, die man Studierenden aus verschiedenen Ländern, die sich in wissenschaftlichen Arbeiten mit dem Dichter auseinandersetzten, angedeihen ließ. Und noch ein weiteres Ziel setzte sich die Gesellschaft: Das fränkische Schrifttum sollte gefördert werden, von der Max-Dauthendey-Gesellschaft sollten befruchtende Impulse ausgehen.

Nun wird also – wenn Sie so wollen – ein dritter Anlauf unternommen – ohne Adalbert Jakob. Eine literarische Gesellschaft mit dem Namen eines Dichters, der vor über 50 Jahren gestorben ist? Eine literarische Gesellschaft mit dem Namen eines Dichters aus einer „heilen“ Welt? Heute?

Max Dauthendey war Würzburger. Er war ein Sohn unserer Stadt und er war es mit ganzem Herzen. Jede Stadt ist stolz, wenn ein Großer in ihren Mauern gelebt und gewirkt hat, Max Dauthendey war ein bedeutender Dichter. Wir sind stolz auf ihn.

Für die Zukunft der Max-Dauthendey-Gesellschaft sehe ich auch heute zwei Aufgaben:

1. Sicherstellung des literarischen Erbes Max Dauthendeys. Das kann geschehen ohne Betulichkeit und ohne Patina, im einfachen, natürlichen, unbefangenen Zugang zum Wort des Dichters. Außerdem wird es auch heute notwendig und wünschenswert sein, wissenschaftliche Arbeiten zu unterstützen.

2. Die Bereitschaft, sich dem aus Franken gewachsenen und sich auf Franken beziehende literarischen Mühen aufzuschließen und ihm gegebenenfalls Förderung angedeihen zu lassen. Das scheint heute eine besonders schwierige Aufgabe zu sein. Wir lehnen die abstrusen Wortzertrümmerer ebenso ab wie langweiliges Epigonentum. Die dichterische Aussage kann und soll in einer unserer Zeit entsprechenden Form die ganze Breite und Tiefe des Lebens umgreifen. Wir haben aber etwas dagegen, wenn sie sich nur in den Niederungen menschlicher Existenz suhlt.

Würzburg ist eine poetische Stadt. Das ist keine Behauptung. Das können Sie gerade in diesen Tagen selbst nachprüfen, wo sich der Frühling so zögernd bei uns einschleicht. Machen Sie einen Spaziergang zur „Neuen Welt“, lesen Sie die Tafel, die zur Erinnerung an Max Dauthendey dort angebracht ist und dann drehen Sie sich langsam um und blicken hinüber zur Festung, hinab zur Stadt“.

Weißenburg/Bay.: Das Weißenburger Bergwaldtheater, eine der schönsten Naturbühnen Deutschlands mit stimmungsvoller Buchenwald-Kulisse, wird auch in diesem Jahr wieder vom Ensemble der Städtischen Bühnen Nürnberg bespielt

fr 135

Kronach: Das Rosenthal-Werk in Kronach – Gütemarke für weltbekannte Por-

zellanerzeugnisse – hat kürzlich seinen ersten keramischen Ofen gesetzt. Bis 1973 sollen hier insgesamt sechs solcher Spezialöfen stehen, mit denen die Umstellung von der Porzellanmanufaktur auf die feinkeramische Fertigung vollzogen wird. Die Feuergase kommen dabei mit dem hochempfindlichen Brenngut nicht mehr in Berührung.

fr 135

Zum Gedenken an Dr. Max Walter, *den großen Volkskundler des Odenwaldes*

Im Alter von 82 Jahren ist am 28. Juni Domänenrat i. R. Dr. h. c. Max Walter gestorben. Den verdienstvollen wissenschaftlichen Volkskundler, dessen Eigenheim im Odenwaldstädtchen Amorbach ein frommer Bildstock als Zeichen der bevorzugten Forschertätigkeit Max Walters bewacht, hat die Bundesrepublik mit dem Verdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Die Bayerische Landesstelle für Volkskunde, die Gesellschaft für Fränkische Geschichte sowie der Frankenbund haben sein Wirken durch die Ernennung zum Wahlmitglied und die Philosophische Fakultät der Universität Würzburg durch Verleihung der Würde eines Ehrendoktors anerkannt.

Im Dreikaiserjahr 1888 kam Max Walter in Schafhof bei Coburg als Sohn eines Maurers zur Welt. Acht Jahre besuchte er mit ausgezeichnetem Erfolg die Oberrealschule in Coburg. Aber dem Primus in allen Klassen erlaubten die wirtschaftlichen Verhältnisse des Elternhauses nicht, das Studium bis zum Abitur durchzuhalten. Darum trat er zunächst in den gehobenen mittleren Justizdienst ein, dann wurde er Beamter im Staatsministerium zu Gotha.

Den entscheidenden Wendepunkt seines Lebens brachte 1910 seine Berufung an die Verwaltung des Fürstenhauses Leiningen in Amorbach. Fürst Emich

Foto: Vierengel, Wertheim

